

Mit Schüler*innen über Diskriminierung sprechen

Ein Rückblick auf die digitale Podiumsdiskussion am 22.9.2022 "Wie spreche ich mit Schüler*innen über Diskriminierung?"

Autorin: Izabela Zarębska

Einführung

Wenn Sie an Ihre Schulzeit denken, welche Bilder erscheinen Ihnen vor dem inneren Auge? Eventuell die*der beste Freund*in, mit der*dem Sie durch alle Strapazen des Schulalltags gegangen sind? Oder die erste Beziehung? Oder Sie erinnern sich an Augenblicke, an denen Sie tatsächlich etwas von einer guten Lehrkraft gelernt haben? Für viele sind diese Erinnerungen jedoch nicht die vordergründigen. Schule bedeu-

Schule bedeutete damals wie heute einen Raum, in dem die Macht ungleich verteilt ist.

tete damals wie heute einen Raum, in dem Macht ungleich verteilt ist. Es ist eine Institution, in der verschiedene Unterdrückungsmechanismen zusammenwirken und somit gesellschaftliche Ungleichheiten reproduzieren. Struktureller Rassismus, (Hetero)Sexismus, Ableismus und Klassismus sind nur einige der Phänomene, die täglich sowohl in den Pausen als auch im Unterricht präsent sind und Schüler*innengruppen diskriminieren.

Wie viele Lehrkräfte sehen diese strukturelle Diskriminierung und benennen sie? Was braucht es für pädagogisches Fachpersonal, um souverän und nachhaltig intervenieren zu können? Und letztendlich: Wie spreche ich als Lehrer*in mit Schü-

ler*innen über Diskriminierung, damit Veränderungen erzielt werden können?

Mit diesen Fragen setzte sich die digitale Podiumsdiskussion der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik e.V., kurz: DeGeDe e.V., multiperspektivisch auseinander. Am 22. 9. 2022 luden Mytree Delfs und Annika Schramm im Rahmen des DeGeDe e.V. Teilprojekts zu diskriminierungskritischer Schulentwicklung Podiumsgäste zum Gespräch ein, die jeweils aus ihrer professionellen Perspektive und sozialen Positionierung heraus spannende wie auch herausfordernde Impulse für pädagogische Fachkräfte anboten. Die Leitfrage, wie auch der Titel des Abends lautete: „Wie spreche ich mit Schüler*innen über Diskriminierung?“. Eingeladen waren Tebogo Nimindé-Dundadengar, Nicole Schweiß und Christina Schreck, Sannik Ben Dehler und Lina Lachmann. Zu der abschließenden Diskussionsrunde kam die Schülerin Yelyselev Valerio dazu. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Hajdi Barz, die mit ihrem kritischen Blick auf die Themen den Abend bereicherte.

Die Podiumsgäste haben in Kurzimpulsen und Workshops mit Zuhörer*innen aus dem Fachpublikum Gelingensbedingungen herausgearbeitet, wie eine Auseinandersetzung über Macht, Gewalt und Diskriminierung in der Schule sowohl im Lehrkräftezimmer als auch auf dem Schulhof und im Unterricht aussehen kann. Das

Potenzial der Veranstaltung lag darin, aufzuzeigen, wie vielfältig der Diskurs rund um machtkritische und diskriminierungssensible Pädagogik sein kann. Doch wie verhält sich der machtkritische theoretische Ansatz in der realen Bildungspraxis? Was zeichnet ihn aus und warum könnte dieser der Schlüssel zu einem grundsätzlichen Paradigmenwechsel im schulischen Alltag sein, weg von dem reflexartigen „Brandlöschen“ hin zu einer reflektierten und empowernden Schulkultur für alle?

Verschlossene und geöffnete Schutzräume

In den vier Workshops und den Impulsvorträgen erörterten die vier Referent*innen mit ihren Teilnehmenden spezifische Aspekte bestimmter Diskriminierungsformen sowie Handlungsmöglichkeiten von Lehrkräften und pädagogischen Fachkräften. In zwei der Workshops wurde besprochen, wie auf Ableismus (Lachmann) und Rassismus (Nimindé-Dundadengar) im Schulkontext reagiert werden kann. Der dritte Workshop (Dehler) thematisierte verbündetes Handeln in der Schule. Der vierte Workshop (Schweiß/Schreck) bot eine Palette an Reaktionsmöglichkeiten auf diskriminierende Äußerungen und Handlungen im Grundsätzlichen.

Ohne Angst verschieden sein

Lina Lachmann rät in ihrem Impulsvortrag „Ohne Angst verschieden sein“, Diskriminierung in der Schule nicht als Bagatelle abzuwerten, sondern auch ganz klar die rechtlichen Rahmenbedingungen aufzuzeigen. Am Beispiel des Ableismus kann das Wissen von Vorteil sein, dass Deutschland die sog. UN - Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 unterschrieben hat und diese seitdem geltendes Recht in Deutschland ist, welches in allen Bundesländern umgesetzt werden muss. Demnach sei die Schule als „Diskrimi-

nierungskatalysator“ zu sehen, so Lachmann, da im schulischen Kontext oftmals „Therapie“ in Bezug auf Diskriminierungsvorfälle angeboten wird, ohne sich jedoch Zeit für eine tiefergehende „Diagnose“ zu lassen. Im anschließenden Workshop analysiert Lachmann ableistische Sprache und ihre Wirkmächtigkeit. Sie konstatiert, dass ableistische Sprache häufig im Zusammenhang mit Gedankenlosigkeit oder eben übertriebener Fürsorge steht. Lachmann appelliert daher an pädagogische Fachkräfte, an jener Stellschraube anzufangen und ableistische Sprache im (Schul-)Alltag abzubauen, wie auch diskriminierungskritisch zu reflektieren. Dabei sollte die Mehrdimensionalität von Diskriminierung in Augenschein genommen werden. Damit ist

Schule als „Diskriminierungskatalysator“

gemeint, dass Diskriminierung individuell und strukturell, symbolisch und institutionell, direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst passieren kann. Dies ist auch der Grund, warum es keine einfachen Rezepte gegen Diskriminierung in der Schule geben kann. Zentral seien eine systematische Betrachtung und die Einbeziehung verschiedener Blickwinkel.

Nach Lina Lachmann ist die aktive Positionierung von Lehrkräften zentral. Jedoch sollte dabei die Fehlerfreundlichkeit nicht vergessen werden. Zu groß und komplex ist die Materie, als dass ein perfektionistischer Anspruch angebracht wäre. Vielmehr ist es von Nöten, Verbündete unter Kolleg*innen zu finden und kritische Lehrer*innen zu stärken, damit gemeinsam mehr Qualifizierung, Beratung und Supervision erreicht werden kann. In Bezug auf Barrierefreiheit und Ableismus in der Schule empfiehlt Lachmann schließlich, vorhandene Barrieren sichtbar zu machen und

diese mit Schüler*innen zu thematisieren. Die Schüler*innen sollten dabei miteinbezogen werden, um ihre eigenen Ideen dazu zu entwickeln, wie Barrieren am besten abgebaut werden können.

Wie erlernen Kinder Rassismus?

Tebogo Nimindé-Dundadengar bietet in ihrem Impulsvortrag „Wie erlernen Kinder Rassismus?“ einen Einblick in die Vorurteilsforschung und erklärt, dass bereits Kinder im Kita-Alter Rassismus erlernen, dies jedoch kein explizites, sondern implizites Wissen sei. Sogar Babys im Alter von 3-6 Monaten können phänotypische Unterschiede zwischen Menschen erkennen. Dies sei die Grundlage, um später rassistische

Die so genannten Rassismus relevanten Momente im Raum Schule beginnen bereits mit der Analyse der Schulmaterialien, die entweder offensichtliche oder versteckte Rassismen beherbergen.

Zuschreibungen zu praktizieren, so Nimindé-Dundadengar. Kinder zwischen 3 und 5 Jahren hätten dann bereits alle vorherrschenden gesellschaftlichen Vorurteile verinnerlicht. Würde dieses Faktenwissen aus der neusten Vorurteilsforschung berücksichtigt, würde eventuell weniger die Frage gestellt werden, ob über Rassismus und Diskriminierung gesprochen werden sollte, und mehr die Frage danach, auf welche Art und Weise.

Im weiteren Verlauf der Veranstaltung nimmt Tebogo Nimindé-Dundadengar die Teilnehmenden in ihrem Workshop mit auf eine antirassistische Reise, die für alle ganz unterschiedlich anfängt, je nachdem, welche Privilegien Menschen haben oder ob sie von Rassismus betroffen sind. Auch sie

empfiehlt den Teilnehmenden, eigene Erfahrungen zu hinterfragen und in die eigene Kindheit zurückzublicken, um zu verstehen, wie sie in Bezug auf Rassismus sozialisiert wurden. Selbstreflexion spielt hier eine wichtige Rolle. Die sogenannten rassistusrelevanten Momente im Raum Schule beginnen bereits mit Schulmaterialien, die entweder offensichtliche oder versteckte Rassismen beherbergen. Auch spiele in diesem Kontext die ungleiche Behandlung und Notenvergabe für gleiche Leistungen von *weißen* und Schwarzen Schüler*innen eine große Rolle.

In den Breakoutsessions können Teilnehmende ihre Erfahrungen in Bezug auf rassistische Handlungen in der Schule und die Herausforderung der jeweiligen Intervention teilen. Vor allem durch die starre hierarchische Struktur in der Schule scheint es für Kolleginnen im Schulpraktikum etwa fast unmöglich, rassistische Handlungen und Äußerungen ihrer Kolleg*innen mit Festanstellung aufzudecken. Nimindé-Dundadengar weist jedoch darauf hin, dass Rassismus in der Schule an verschiedenen Orten auftaucht und es deswegen viele Interventionsmöglichkeiten gibt. Auch sei es notwendig zu erkennen, wo die eigenen fachlichen Grenzen liegen und dann gegebenenfalls andere Strukturen für die Sensibilisierungsarbeit, wie z.B. eine Anti-Diskriminierungsstelle, heranzuziehen.

Rassismus taucht in der Schule in verschiedenen Ecken auf. Deswegen gibt es auch viele Interventionsmöglichkeiten.

Mit Schüler*innen über Diskriminierung sprechen - Reaktionsmöglichkeiten

Nicole Schweiß und Christina Schreck warnen in ihrem Impulsvortrag davor, die Intention mit der Wirkung von Diskriminierung zu verwechseln. Als pädagogische Fachkräfte sehen sie sich in der Pflicht, zu erkennen, dass etwas gut gemeint sein

*Als pädagogische Fachkraft sehen sie sich in der Pflicht, zu reflektieren, dass wenn etwas gut gemeint war, die adressierte Schüler*in dennoch die Definitionsmacht darüber behält, ob eine Aussage oder eine Handlung verletzend war, oder nicht.*

kann, aber die betroffene Person dennoch die Definitionsmacht darüber behält, ob eine Aussage oder eine Handlung verletzend war, oder nicht. Die beiden Lehrerinnen empfehlen im Sinne einer diskriminierungskritischen Pädagogik eine klare Positionierung und das Ansprechen des Vorfalls, damit betroffene Schüler*innen in ihrer Lehrkraft eine Vertrauensperson sehen können.

In dem dazugehörigen Workshop werden Reaktionsmodelle gegen Diskriminierung im schulischen Kontext besprochen. Auch hier bieten die beiden Referentinnen keinen 3-Punkte-Plan an. Jedoch empfehlen sie, Diskriminierungskritik als Professionskompetenz zu betrachten und daher viele verschiedene Handlungsoptionen zu reflektieren, die hilfreich in akuten Situationen sein können. Dabei sollten auch Spannungen und Widersprüche ausgehalten werden, da z.B. nicht jede Reaktion aus der eigenen politischen Haltung heraus sinnvoll für die pädagogische Praxis sein muss. Die Referentinnen nennen Leitfragen, welche für Interventionen hilfreich sein können:

1. Wen möchte ich durch meine Reaktion erreichen?
2. Wie viel Zeit und Raum habe ich?
3. Von wem kommt die diskriminierende Äußerung?
4. Wie viel Kraft habe ich gerade jetzt für einen Konflikt?

Diese Leitfragen ermöglichen einen tieferen Reflexionsprozess und fördern zugleich eine zielgerichtete Reaktion in der pädagogischen Praxis. Denn oftmals sind schulische Rahmenbedingungen ausschlaggebend dafür, wie viel und mit welchem Ziel in eine Konfrontation gegangen werden kann. Es sind die Rahmenbedingungen, die den Nachhaltigkeitsgrad einer Intervention maßgeblich bestimmen können. Des Weiteren bieten Schweiß und Schreck einen Pool möglicher Reaktionen an, obgleich es hier nicht zwingend um eine perfekte Lösung geht, sondern vielmehr um Argumentationsebenen, die mal mit entspannten, mal mit gestressten Schritten betreten werden. Mögliche Reaktionen könnten sein:

1. Mehr Informationen einfordern
2. Abgrenzung/klare Positionierung
3. Aussage (transparent für alle) kritisch betrachten
4. Lachendes/weinendes Auge oder mit „Humor“ reagieren

Es besteht die Möglichkeit, diese differenziert, verwertungslogisch, empathisch, entdramatisierend, humanistisch oder menschenrechtlich zu formulieren. Sicherlich kann die Palette noch um viele Ebenen erweitert werden. Dies sollte es auch, denn dieses Repertoire an vielfältigen Möglichkeiten ist ein produktives Werkzeug für Krisenintervention und diskriminierungskritische Prozesse.

Verbündetes Handeln – Es ist einfach wie so ein großes Puzzle

Sannik Ben Dehler beleuchtet in dem Impulsvortrag „Es ist einfach wie so ein großes Puzzle“ noch einmal den wichtigen Punkt: um über Diskriminierung sprechen zu können, sollte die Lehrkraft um ihre eigenen zeitlichen und fachlichen Grenzen wissen,

Um über Diskriminierung sprechen zu können, sollte die Lehrkraft um ihre eigenen zeitlichen und fachlichen Grenzen wissen, so Dehler. Wenn diese erreicht seien, wäre es eine professionelle Herangehensweise zu überlegen, auf wen ich als Lehrkraft verweisen kann, anstatt über eigene Grenzen zu gehen.

so Dehler. Wenn diese erreicht seien, wäre es eine professionelle Herangehensweise zu überlegen, auf wen Lehrkräfte verweisen können, anstatt über eigene Grenzen zu gehen. Lehrkräfte können sich vulnerabel zeigen. Diese vielen Hinweise sind allesamt eine Grundlage für eine innere Checkliste als pädagogische Fachkraft. Diese könnte dann ruhig, sofern überall Kreuzchen getätigt wurden, als Gelingensbedingungen gelten für eine diskriminierungskritische Pädagogik und eine authentisch gemeinte Diversity-Schulkultur.

Im Workshop von Sannik Ben Dehler wird später der Frage nachgegangen, wie es pädagogischen Fachkräften gelingt, verbündet zu handeln. Dehler ist überzeugt davon, dass dies eine Schlüsselqualifikation im Auftrag einer diskriminierungsensiblen Pädagogik bildet. Um mit Verbündeten gemeinsam Prozesse anzuregen, sollte überprüft werden, ob die Themen, die eine Fachkraft anspricht zu hochschwellig sind.

Was schreckt die Kolleg*innen eher ab? Wofür ist das Kollegium offen? Schaffe ich es, die Themen entsprechend zu adressieren und eine Querschnittsperspektive aufzumachen? Für gemeinsame professionelle Strukturveränderungen bietet es sich immer an, Unterstützung von außen zu holen, etwa in Form einer Schulberatung. Außerdem sei es ratsam, so Dehler, eigene Vorstellungen vom Team Teaching aufzubrechen: Statt der Angst, von Kolleg*innen beobachtet zu werden und somit im ständigen Wettbewerb mit ihnen zu stehen, empfiehlt es sich, sich gegenseitig mit Offenheit und Wertschätzung zu unterstützen und voneinander zu lernen.

Empfehlungen oder Yes Go's statt No Go's

Nachdem in den Workshops über Positionierungen, Grenzen und Handlungsoptionen anregend diskutiert wurde, bot das abschließende Podiumsgespräch klare Standpunkte, die sich aus Erfahrung, Wissen und der dazugehörigen analytischen Kompetenz zusammensetzte. Zu den bereits vorgestellten Referent*innen kam nun Yelyselev Valerio, kurz Yely, hinzu, eine 16-jährige Schülerin, die im feministischen Rom*nja-Archiv RomaniPhen arbeitet. Erst als Yely das Wort ergriff, wurde deutlich,

*Yely machte unmissverständlich klar, was die No Go's in der diskriminierungskritischen Pädagogik seien: keine Rassistischen Fremdbezeichnungen und keine Beispiele aus der Schüler*innenschaft wählen, um einen Diskriminierungsfall zu bearbeiten, um Fremddoutings zu vermeiden.*

wie sehr ihre Perspektive bislang gefehlt hatte: sowohl als von Rassismus betroffene Schülerin als auch als Engagierte im Verein, konnte sie wertvolle Anregungen zur Podiumsdiskussion beitragen. Yely machte unmissverständlich klar, was die No Go's in der diskriminierungskritischen Pädagogik seien: keine rassistischen Fremdbezeichnungen und keine Beispiele aus der Schüler*innenschaft wählen, um einen Diskriminierungsfall zu bearbeiten, um FremdouTINGS zu vermeiden.

Mit Achtungszeichen wurden die folgenden No Go's aller Referent*innen ausgedrückt: Wenn mit Schüler*innen über Diskriminierung gesprochen werden soll, sei es ratsam, das Thema nicht unangekündigt einzubringen, um Schüler*innen, die von diversen Diskriminierungen betroffen sind, weitere Verletzungen zu ersparen. Das Benutzen von betroffenen Schüler*innen, um weiße Kinder und Jugendliche für Rassismus zu sensibilisieren ist nicht nur respektlos, sondern reproduziert gleichwohl selbst Rassismus. Und wenn die Verletzung bereits passiert ist, dann sollte keineswegs ein „Das war nicht so gemeint“, sondern eine laute und deutliche Entschuldigung ausgesprochen werden.

Welche Empfehlungen, also „Yes Go's“, können von der Podiumsdiskussion in verschiedene pädagogische Fachbereiche mitgenommen werden? Die Schnittstelle aller vorhandenen Perspektiven auf dem Podium lautet: Beim Thema Diskriminierung muss jede einzelne Person bei sich selbst anfangen, einerseits, um Machtverhältnisse aufzuzeigen und andererseits, um diese zu verändern. Privilegien sollten thematisiert und gleichzeitig Gespräche dazu geführt werden, wie diese für mehr Gerechtigkeit sowie für den Abbau von Barrieren und Hass eingesetzt werden können. Solange in den Schulgesetzen noch keine Antidiskriminierungsklauseln festgeschrieben sind, kann ein internes Leitbild Abhilfe

schaffen. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte sollten lernen, keine Angst vor Unwissen zu haben und dieses transparent zu gestalten. Wichtig in jedem Fall ist es, das Vertrauen der Schüler*innen zu gewinnen. Dies kann auch erzielt werden, indem Lehrkräfte sich Zeit dafür nehmen, auch über Diskriminierung zu sprechen.

Stellung beziehen, Verbündete suchen, eigene Grenzen kennen und Jugendliche empowern – das alles kann dabei helfen, pädagogisches Handeln weiterhin als politisches Handeln zu leben. Denn dies ist das Fundament für jeglichen Handlungsspielraum, um systematisch und nachhaltig gegen Diskriminierung an Schulen vorzugehen. Wichtig ist zu bedenken, dass es bei all dem Reflektieren unumgänglich ist, die Autonomie und Partizipation der Schüler*innen nicht nur zu wahren, sondern auch zu fördern. Yely findet abschließend klare Worte: „Schüler*innen sollten sich unter sich austauschen können. Sie sollten im Vertrauen untereinander darüber reden können, wie sie sich besser fühlen können: Wie kann ich mich sicher fühlen? Was mag ich nicht, was verletzt mich?“ Es sind Räume, die Pädagog*innen als empowerndes Instrument öffnen sollten, in denen Verletzungen ernst genommen und Widerstand erprobt wird.

Das Thema Diskriminierung muss bei jeder einzelnen Person selbst anfangen, einerseits, um Machtverhältnisse aufzuzeigen und andererseits, um diese zu verändern. Privilegien sollten thematisiert und gleichzeitig Gespräche dazu geführt werden, wie diese für mehr Gerechtigkeit sowie den Abbau von Barrieren und Hass eingesetzt werden können.

Danksagung und Veranstaltungsgäste

Wir bedanken uns für eine interessante Veranstaltung bei unseren Referent*innen, der Moderatorin sowie allen Teilnehmenden und Unterstützer*innen!

Eingeladen waren als Referent*innen:

Tebogo Nimindé-Dundadengar, Autorin und Mitbegründerin von Tebalou, einem Onlineshop, der Spielwaren für Kinder in einer diversen Gesellschaft anbietet.

Nicole Schweiß und Christina Schreck, zwei Freundinnen, die gleichzeitig Lehrerinnen und Kolleginnen sind und in ihrem Podcast „Kleine Pause. Begegnungen in der Teeküche“ dazu einladen nach- und mitzudenken.

Sannik Ben Dehler, u.a. Autor des Buchs „Scham umarmen. Wie mit Privilegien und Diskriminierungen umgehen?“, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Systemischer Therapeut (i. A.), Pronomen (-)

Lina Lachmann Referentin für eine menschenrechtsbasierte Behindertenpolitik und Beraterin mit dem Schwerpunkt „Antidiskriminierungsberatung“.

Yelyselev Valerio dazu, Schülerin und Aktivistin, die sich u.a. für Empowerment gegen Rassismus gegen Rom*nja und Sint*izze einsetzt.

Als Moderatorin führte Hajdi Barz durch die Veranstaltung und bereicherte mit ihrem kritischen Blick auf die Themen den Abend. Sie arbeitet u.a. Bildungsreferentin, ist langjähriges Mitglied der IniRromnja und publiziert zu den Themen Rassismus gegen Sinti*izze und Rom*nja, Empowerment und rassismuskritische Didaktik und Standards.